

Jacques Maritain, Europa und der föderalistische Gedanke (April 1940)

Quelle: Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Geschichte. Hrsg. Naumann, Johann Wilhelm. September 1947, Nr. 7; 2. Jg. München.

Urheberrecht: Alle Rechte bezüglich des Vervielfältigens, Veröffentlichens, Weiterverarbeitens, Verteilens oder Versendens an Dritte über Internet, ein internes Netzwerk oder auf anderem Wege sind urheberrechtlich geschützt und gelten weltweit.

Alle Rechte der im Internet verbreiteten Dokumente liegen bei den jeweiligen Autoren oder Anspruchsberechtigten.

Die Anträge auf Genehmigung sind an die Autoren oder betreffenden Anspruchsberechtigten zu richten. Wir weisen Sie diesbezüglich ebenfalls auf die juristische Ankündigung und die Benutzungsbedingungen auf der Website hin.

URL: http://www.cvce.eu/obj/jacques_maritain_europa_und_der_federalistische_gedanke_april_1940-de-b7dd8ce0-1a33-4d54-b6a6-686b313c3c77.html

Publication date: 07/09/2012

Europa und der föderalistische Gedanke

Ich habe die Behauptung aufgestellt, daß ganz allgemein gesprochen, in Bezug auf die mehr oder weniger entfernten Ursachen eines Krieges jeder seinen Anteil an Schuld tragen muß, daß aber trotzdem dieser Krieg auf Grund seiner bestimmenden Ursache für eine der kriegführenden Seiten gerecht genannt werden kann.

Was die mehr oder weniger entfernten Ursachen dieses Krieges betrifft, so bin ich wirklich weit davon entfernt, den Vertrag von Versailles und die ganze darauffolgende Tätigkeit Frankreichs, Großbritanniens und auch Amerikas zu verteidigen; aber ich bin mir auch klar bewußt, daß Deutschland eine schwere Schuld auf sich geladen hat - nicht etwa deswegen, weil es einen Vertrag unterzeichnet hat, dessen Ausführung es für unmöglich halten konnte; es sah sich ja dazu gezwungen - ich behaupte, Deutschland hat dadurch eine schwere Schuld auf sich geladen, daß es nicht den ehrlichen Versuch gemacht hat, den einmal unterzeichneten Vertrag so lange auszuführen, bis es auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen wäre, sondern daß es im Gegenteil von Anfang an alles daran setzte, um diesen Vertrag zunichte zu machen. Das bedeutete aber in Wirklichkeit nichts anderes als eine Fortsetzung des Krieges in getarnter Form und das Bemühen, einen Ausweg zu suchen durch eine ständige Verschlechterung der Lage Europas. Und ich weiß, daß die Versündigung an Europa von Seiten der totalitären Diktaturen und von Seiten Hitlers, der davon träumte, durch uneingeschränkte Anwendung von Vernichtung und Gewalttat zu Ruhm und Größe zu gelangen, noch weit und unvergleichlich größer war.

Was die bestimmende Ursache des gegenwärtigen Krieges betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie auf Seiten der Verbündeten gerecht ist; denn sie besteht wesentlich in einem „Nein!“, das einem unbändigen Willen zu allgemeiner Versklavung und zum Angriff auf alles, was das menschliche Leben sowohl für das unglückliche falsche Volk als auch für alle anderen Völker lebenswert macht, entgegengesetzt wurde.

Schließlich müssen wir nicht bloß die Ursache betrachten, die einen Krieg ausgelöst hat. Auch das letzte Ziel, dessentwegen er geführt wird, mit anderen Worten, der Frieden, zu dessen Erreichung der Krieg erklärt wurde, ist von ausschlaggebender Bedeutung. Ich kann mir sehr leicht vorstellen, daß, nach den Enttäuschungen der letzten zwanzig Jahre, die öffentliche Meinung Amerikas von dieser Frage unangenehm berührt und beunruhigt ist. Aber darf ich darauf hinweisen, daß es sicher unangebracht wäre, von Völkern, denen ein unerwünschter Krieg aufgedrängt wurde, und die von einem Strom geschichtlicher Kräfte, die der Menschenverstand nicht erfassen konnte, in ein Unheil hineingestürzt wurden, in dem es um Sein oder Nichtsein geht, zu verlangen, sie müßten von vorneherein fertige Pläne mit bis ins Einzelne gehenden Angaben über das, was auf diesen Krieg folgen soll, auf Lager haben, etwa wie man von einem Baumeister die Pläne für ein Haus, dessen Bau er mit gebührender Überlegung übernommen hat, verlangen kann. Alles, was man von einer Regierung in einer derartigen Lage verlangen kann, ist, daß seine Bestrebungen ganz allgemein in Richtung auf einen gerechten und menschlichen Frieden, mit anderen Worten, auf einen wahren Frieden hinzielen. Und ich glaube nicht, daß in dieser Hinsicht die wiederholten Erklärungen der verbündeten Regierungen und besonders die günstige Aufnahme, die sie den vom Papst aufgestellten fünf Punkten gegeben haben, als zweideutig betrachtet werden können.

Die einzelnen Bürger sind jedoch nicht verpflichtet, so vorsichtig zu sein wie diejenigen, die auf Grund ihres Amtes die Verantwortung für das Schicksal von Völkern tragen. Durch Prüfung und Erörterung der verschiedenen Lösungen, die an sich am wünschenswertesten erscheinen, hat der Einzelne die Möglichkeit, Mißverständnisse vorzusehen, die, wenn man sie in der öffentlichen Meinung sich festsetzen ließe, den zukünftigen Frieden schwer beeinträchtigen würden.

Was mich betrifft, so habe ich meinen Standpunkt zu dieser Frage schon in verschiedenen in Frankreich erschienenen Abhandlungen dargelegt. Das ideale Ziel, nach dem wir trachten müssen, ist meines Erachtens eine Lösung im föderalistischen Sinne, die in gleicher Weise auf Europa und auf Deutschland Anwendung finden soll. Ich weiß, daß, wenn man von einem föderalistischen Zusammenschluß Europas spricht, man sich dem Vorwurf aussetzt, als erginge man sich in Utopien und zähle seine Kücken, bevor sie ausgebrütet sind; und ich bin mir auch wohl bewußt, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt (1940) noch kein Mensch sagen kann, ob die am Ende dieses Krieges tatsächlich in der Welt bestehenden Verhältnisse dann die Durchführung einer solchen Lösung gestatten werden. Aber ich weiß auch, daß der Mensch sich vom Tier

dadurch unterscheidet, daß er seinen Handlungen Ziele setzen kann und daß er versucht, sich über seine eigene Geschichte Gedanken zu machen. Jede große Idee kann zu einem Schlagwort für ungesunde Geister werden; aber der föderalistische Gedanke ist in sich selbst mehr als ein bloßes Schlagwort: das Beispiel der Vereinigten Staaten beweist uns das zur Genüge.

Der gegenwärtige Krieg ist nicht einfach ein nationaler Krieg; und es ist auch nicht einfach ein Krieg um politische Ziele. Denn die Hochstaplerbande, von der dieser Krieg sowohl die Welt wie das deutsche Volk befreien will, kam nicht so ganz plötzlich durch einen reinen, grundlosen Zufall zur Macht. Daß sie zur Macht kommen konnten, war das Ergebnis einer langen Reihe von Verirrungen und auch die Strafe dafür. Dieser Krieg ist ein Kultur-Krieg.

Man hat recht, wenn man behauptet, daß es in der vielherdigen Brandkatastrophe, in die Polen, Frankreich, England, Finnland, Dänemark und Norwegen hineingeworfen worden sind, um die Rettung der christlichen Kultur geht. Das trifft zu, wenn wir zwei Dinge richtig verstehen. Fürs erste müssen wir wissen, daß eine christliche Kultur in gleicher Weise vom Nationalsozialismus Hitlers und vom Kommunismus Stalins in ihrem Dasein bedroht wird, oder vielmehr von einer Art Nationalbolschewismus, in den diese beiden Seuchen sich zu vereinigen trachten, wobei das hitlerische Übel wenigstens für den Augenblick eine größere Macht als das stalinische Übel; denn das erstere ist einem kraftvolleren und besser organisierten Volke aufgezwungen und unter ihm ist die Kunst, das Innenleben des Menschen zu verderben und zu vernichten mehr vervollkommnet. Und für zweite müssen wir uns dessen bewußt werden, daß die christliche Kultur, um deren Rettung wir uns bemühen, neu gestaltet werden muß.

Die christliche Kultur beruht auf der Gerechtigkeit; und Gerechtigkeit ist in diesem Falle nicht eine abstrakte, über der Wirklichkeit schwebende Scheingerechtigkeit, die verzerrt ist durch die Wahnidee, die Menschen seien Engel, und die uns schutzlos den harten Stiefelabsätzen der Ungerechtigkeit preisgibt. Diese Gerechtigkeit ist eine wahre Gerechtigkeit, greifbar, wirklich und wirkungsvoll; diese Gerechtigkeit kennt Sanktionen und wägt die Faktoren, die aus der geschichtlichen Vergangenheit von Völkern, aus ihrer Gesamtveranlagung, ihren guten und schlechten Eigenschaften und ihren Bedürfnissen sich ergeben. Und schließlich ist es die Seele des Christentums, die dem richtigen Begriff von Mitleid und Nächstenliebe, ohne den die Gerechtigkeit auf halbem Wege stehen bleibt und ohne den die Politik für ihre eigenen höchsten Ziele blind bleibt, Rückhalt und Festigkeit gibt. In seinem Rundschreiben „E Supremi Apostolatus“ hat Pius XII. in meisterhafter Weise die Grundrisse der christlichen Kultur gezeichnet, wie sie nach den geschichtlichen Wandlungen unserer Zeit Gestalt annehmen soll. Geleitet von diesem Gedanken einer wahren christlichen Kultur müssen wir, wenn wir nicht an der Zukunft der Welt verzweifeln, eine Überprüfung der aus dem Krieg entstehenden besonderen Fragen versuchen.

Die föderalistische Lösung

Von allem Anfang an müssen wir zwei Irrtümer ausschalten. Der erste Irrtum ist der Wunsch Deutschland zur Strafe zu zerstückeln und es mit Gewalt in einem dauernden Zustand verhängnisvoller Uneinigkeit und einer den normalen Lebensbedingungen für Völker nicht entsprechenden Lage zu halten. Der zweite bestünde darin, daß man den Frieden der Welt und die Zukunft der Kultur einem Deutschland anvertraut, das bloß von Hitler befreit wäre, aber weiterhin nazistisch oder „allddeutsch“ bliebe, und daß man den Frieden politischen Kräften anvertraut, die für Deutschlands heutige Lage verantwortlich sind, ganz gleich, ob diese Kräfte nun von Feldmarschällen oder von preußischen Königen personifiziert werden.

Es wäre auch eine Täuschung, wollte man annehmen, am Ende des Krieges könnte unser ganzer Planet ein föderalistisches Gepräge annehmen, das für immer einen allgemeinen Frieden gewährleisten würde. Diejenigen, die solche Ideen verbreiten, gefallen sich zweifellos in dem Gedanken, der Edelmütigkeit ihrer eigenen Wünsche kenne keine Grenzen; sie bedenken nicht, daß man durch Vorspiegelung allzu schöner Hoffnungen in den am Ende doch enttäuschten Herzen den Boden vollkommen bereitet hat für Zynismus und Krieg. Daß unmittelbar nach dem gegenwärtigen Zusammenbruch ein Erdteil, nämlich Europa, mit Entschiedenheit den Versuch unternimmt, einen föderalistischen Einigungsplan auszuarbeiten, ist schon an und für sich ein schwer genug zu erreichendes Ziel, das die gesamte Kraftreserve der Menschen guten Willens in Anspruch nimmt. Es ist groß und schwer, sich aus der Atmosphäre gegenseitiger Eifersucht und

gegenseitigen Widerstrebens, in die das Elend ihrer natürlichen Lage die Menschen stellt, zu erheben und einen föderalistischen Bund als Regierungsform unter Völkern zu begründen. Dazu sind bestimmte, greifbare Bedingungen notwendig. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Völker von einander ist nur eine dieser Bedingungen, oder wenn man will, eine dieser materiellen Grundlagen; und sie allein wäre vollständig unzureichend. Eine gemeinsame Vergangenheit und gemeinsame Erinnerungen, auch Erinnerungen an Kämpfe und Schlachten, sind dazu notwendig. Eine gemeinsame Ansicht über die allgemeinen Ziele des politischen Lebens und über die gemeinsam zu lösende Aufgabe ist erforderlich — kurz, Gemeinsamkeit des kulturellen Denkens und Wollens.

Gerade der Schrecken, der durch einen Bruderkrieg in den Herzen hervorgerufen wird, kann, wenn die Kräfte des Verstandes, der Güte, der Erneuerung aufgerüttelt werden und die Oberhand gewinnen, für die Menschen der Anlaß werden, sich dieses gemeinsamen Geistes bewußt zu werden. Das ist der Grund, weshalb man auf das Kommen eines föderalistischen Europa hoffen kann und muß, so schwer die Aufgabe auch sein mag. Was die ganze Welt betrifft, so kann man hier vernünftigerweise nicht eine föderalistische Einigung erhoffen, sondern nur ein System rechtlicher Beziehungen, das durch zwischenstaatliche Einrichtungen und durch einen Schiedsgerichtsmechanismus in seinem Bestand gesichert ist.

Schon in den ersten Septembertagen 1939 habe ich geschrieben, daß die westliche Kultur bereits gerettet ist. Damit meinte ich, das erste Anzeichen dieser Rettung sei schon in Erscheinung getreten. Die Völker, die durch ihr schweigendes Martyrium und ihren Heroismus Bedeutenderes geleistet haben als sonst jemand in der Welt, die Völker Frankreichs und Englands zeigten gerade in jenen Tagen, daß die westliche Kultur sich nicht verleugnet, daß sie vielmehr ihre Daseinsberechtigung behalten hat. In der gleichen Veröffentlichung fügte ich hinzu, daß wir uns bezüglich des Preises, der Zeitdauer, der Zerstörungen und Leiden, die diese Rettung zu kosten drohe, keiner Täuschung hingeben.

Dieser Krieg, der, wie ein Dieb, in der Nacht begann, gleichsam als schämte er sich über sich selber und fürchtete, auf einmal seine ganze abscheuliche Wucht zu zeigen, muß als ein Hauptabschnitt in einer mehrere Jahrhunderte Geschichte umschließenden Bereinigung angesehen werden. Kein vernünftiger Europäer denkt, daß nach ihm die Dinge genau so weitergehen können wie sie vorher waren. Vielleicht würdigt die öffentliche Meinung in Amerika einfach wegen der räumlichen Entfernung diese Erscheinung, die bis zu den Wurzeln des kulturellen Daseins hinabreicht, nicht in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung. In einem Wort: alles muß neu aufgebaut werden. Die Entstehung einer föderalistischen europäischen Union ist nur eine der Aufgaben, denen wir gegenüberstehen werden; im Vergleich zu den Erneuerungen auf dem Gebiete des Geistes und der Gesellschaftsordnung, die an sich wichtiger sind, ist diese Aufgabe in einer besonders einleuchtenden Weise notwendig; denn jeder hat doch genug von einer Lage, die aus dem Frieden nur eine Aufeinanderfolge von immer kürzer befristeten Waffenstillständen zwischen höllischen Kriegen macht.

Ein Gedanke für Europa

Lange Zeit hatte es den Anschein, als ob Großbritannien aus einer Art politischer Insularität einen Grundsatz machen würde, und das schien denen, die an einen europäischen Bund glaubten, ein nicht geringes Hindernis zu sein. Die Tatsache, daß heute die Engländer die ersten sind, die den föderalistischen Gedanken lancieren und daß der Wille zur Erneuerung Europas die Denkweise so vieler Engländer prägt, deutet auf eine geschichtliche Wandlung von allererster Bedeutung hin.

Es gibt noch andere große Hindernisse; eines der bedeutendsten darunter ist die totalitäre Philosophie der Versklavung und Hitlers Traum von einer uneingeschränkten Herrschaft. Der Sieg der Westmächte wird, wie ich fest hoffe, sie einfach austilgen. Es wäre ein Verbrechen und zugleich Wahnsinn gewesen, hätte man den Krieg heraufbeschwören wollen, um dadurch ein föderalistisches Regime oder irgend eine andere, in sich noch so gute politische Neuordnung ins Dasein zu rufen. Aber da der Krieg nun einmal da ist, da er nun einmal freien Völkern gegen ihren Willen aufgedrängt worden ist, da sie nun einmal gezwungen waren, einem ungerechten Angreifer Widerstand zu leisten, müssen sie auf jeden Fall mit Recht wünschen dürfen, ihre Opfer und Leiden möchten die Begründung einer besseren Ordnung herbeiführen; und auf politischem Gebiete scheint für eine solche Ordnung nichts wichtiger zu sein als die Schaffung eines föderalistischen

Regimes in Europa.

Der werbende Gedanke einer Zusammenarbeit auf föderalistischer Grundlage, der die konstruktiven Energien der europäischen Völker auf die Mitarbeit an der Lösung einer gemeinsamen Aufgabe hinlenken würde, kann und müßte der falschen treibenden Idee einer nazistischen Weltherrschaft entgegengestellt werden. Es ist nicht bloß etwas Wünschenswertes, ein opus supererogatorium; es ist eine dringende Notwendigkeit, die das Ergebnis der Ereignisse unmittelbar und entscheidend beeinflusst, daß dieser Gedanke mit aller Eindringlichkeit allen Völkern der Welt, und vor allem dem deutschen Volk selber, nahegebracht wird. Freilich wäre es beim augenblicklichen Stand der Dinge besonders unklug und verfrüht, einen vollständig fertigen Plan zum Wiederaufbau vorzulegen. Man kann jedoch zugestehen, daß eine der materiellen Grundlagen für einen solchen Gedanken bereits vorhanden ist — ich denke an das seinem inneren Aufbau nach überstaatliche wirtschaftliche Leben der Neuzeit — und daß die wirtschaftlichen Methoden in der Vorbereitung gangbarer Wege weiter vorgeschritten sind als der Geist und das politische Denken. Die Maßnahmen für eine militärische und wirtschaftliche Einheit, die große Staaten wie Frankreich und England selbst auf Kosten ihrer eigenen nationalen Oberhoheit zur Führung des Krieges ergreifen mußten, dienen als Anfänge, als noch verschwommene Andeutungen dessen, was vielleicht später einmal verwirklicht werden kann. Sie ermöglichen uns auch die Art von gemeinsamen Einrichtungen vorauszusehen, die später für den Frieden geschaffen werden könnten, den ein Bund aller Länder Europas auf diesem Erdteil entschieden gewährleisten würde.

Aber wir dürfen uns bezüglich der bedeutenden Veränderungen, die das alles erfordert, keiner Täuschung hingeben. Durch die ganze Neuzeit hindurch haben die Staaten, die Erben der mittelalterlichen Christenheit, nie aufgehört, vor allem gegen die geistliche Obrigkeit eifersüchtig ihre Ansprüche auf Hoheitsrechte geltend zu machen, die sie schließlich als absolut hinstellten und deren furchtbare letzte Entwicklung uns die alles vergewaltigenden Diktaturen Moskaus und Berlins in einem blutigen Spiegel zeigen. Auf einen solchen Anspruch auf uneingeschränkte Oberhoheit muß verzichtet werden. Eine Lösung im föderalistischen Sinne bedingt, daß die Staaten gewisse wirkliche Hoheitsrechte aufgeben müssen zum Wohle selbstverständlich nicht eines Überstaates, sondern eines höheren, genau festgelegten Rechtszustandes, der sich auf die gemeinsamen Tätigkeitsbereiche und auf das Gemeinwohl des Bundes als solchen bezieht. In bezug auf militärische Verbände vor allem scheint es klar zu sein, daß die föderalistische Vereinigung, von der wir sprechen, zu ihrer Wirksamkeit nicht bloß die schon von Benedikt XV. am Ende des ersten Weltkrieges geforderte Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und eine allgemeine Herabsetzung der Rüstungen verlangt, sondern die Aufstellung einer europäischen Bundes-Armee oder Polizeimacht — und zwar von allem Anfang an und als Mindestforderung wenigstens in gewissen Waffengattungen von größerer Wichtigkeit wie z. B. in der Luftwaffe.

Freilich verlangt unsere Zeit eine vollständige Umformung der modernen Auffassung vom Staate und von den Beziehungen zwischen den Staaten. Während die Staaten bei einem Zusammenschluß in eine zwischenstaatliche Gemeinschaft mit entsprechenden Einrichtungen eintreten würden, müßten sie den kleineren inneren Gemeinschaften, den „regionalen Fatherländern“, die sie in sich schließen, eine gewisse Selbständigkeit gewähren, die größer sein müßte, als das heute der Fall ist. Denn um jede Gefahr einer alles vergewaltigenden Staatsform zu bannen, wäre es von Grund aus notwendig, daß eine entsprechende Vielgestaltigkeit, die an die Stelle der Staatsanbeterei, von der unsere Zeit besessen ist, treten soll, dadurch ein Gleichgewicht herstellt, daß sie mit den Methoden einer internationalen Organisation in ihrem Bereiche ein Gegengewicht bildet gegen die notwendige Zentralisation. Schließlich müßte man sich von zwei Grundsätzen befreien, die beide dem Zeitalter eines umstürzlerischen bürgerlichen Individualismus angehören: das Nationalitätsprinzip, wie es die Theoretiker des neunzehnten Jahrhunderts wesensbestimmt haben, und den Grundsatz der Nicht-Einmischung.

Erhebt man es zu einem Grundsatz des öffentlichen Rechtes — und dieser Grundsatz wird beständig verletzt, ja noch mehr, er wird in heuchlerischer Weise verletzt —, daß unter keinen Umständen sich ein Staat darum kümmern darf, was in anderen Staaten vor sich geht, auch nicht um die Geißeln der Ungerechtigkeiten, deren Opfer ihre Völker sind, zu beseitigen, so bedeutet das in Wirklichkeit, daß man sich eine Ausrede verschaffen will, um sich selber von den Verpflichtungen der Gerechtigkeit und Liebe zu drücken. Freilich ist es richtig, daß es sehr schwer ist, die Einmischung in die Angelegenheiten anderer

Staaten (selbst wenn ein solches Dazwischentreten nicht als eine Maske für machiavellistische Kriegs- und Eroberungspläne dient) in den Grenzen der Gerechtigkeit zu halten und sie wirklich dem Besten dieses anderen Volkes dienen zu lassen. Das föderalistische System räumt zugleich mit dem Grundsatz der Nicht-Einmischung und mit den zu befürchtenden Gefahren einer willkürlichen Einmischung auf.

Will man dann ferner den „Staat“ zu einem bloßen Schreibmaschinen-Durchschlag der rassistisch begründeten „Nation“ machen, so ist das ein materialistischer Traum. Die „Nation“, die der biologischen oder pseudobiologischen Ebene angehört, ist eine der materiellen Grundlagen des politischen Lebens. Über ihr müssen wir das kulturelle Erbe als höherwertig anerkennen (und dieses kann mehreren Volksgruppen gemeinsam sein); und als noch höher stehend müssen wir den „Staat“ anerkennen, die „civitas“, die auf der rein politischen Ebene steht und die, so lange sie den berechtigten Bestrebungen der sie bildenden Völker Rechnung trägt und so lange sie die gehörigen Ausmaße einnimmt, verschiedene Nationen, ja sogar verschiedene kulturelle Erbgüter in ihrer Einheit zusammenfassen kann. (Und der Staat kann auch, ja sollte sogar den Willen haben, die Gebiete jener kulturellen Erbgüter und jener „Nationen“, die zur politischen Einheit eines anderen Staates gehören, außerhalb seiner Einheit zu lassen.) Es sollten also Völker und Staaten, nicht „Nationen“ sein, die unter den besprochenen Beschränkungen ihrer Hoheitsrechte einen föderalistischen Zusammenschluß bilden sollten.

Ein Gedanke für Deutschland

Doch der föderalistische Gedanke betrifft nicht nur das übrige Europa, sondern in gleicher Weise auch Deutschland. Ich verstehe unter einem föderalistischen Deutschland nicht einen um Preußen als Mittelpunkt gebildeten deutschen Bund, selbst wenn derselbe nur auf die deutschen Grenzen vor der Einnahme Wiens, Prags und Warschaws durch die Nazis beschränkt wäre. Ein vom preußischen Geiste gebildeter und getragener deutscher Bund würde nur die Rückkehr zu einem militaristischen, kriegslustigen und eroberungssüchtigen Deutschland vorbereiten. Genau so wie der föderalistische Gedanke von den anderen europäischen Staaten den Verzicht auf einen Teil ihrer Hoheitsrechte verlangt, damit sie untereinander auf eine durch bestimmte Einrichtungen festgelegte Weise zusammenleben können, so verlangt er von den deutschen Ländern oder Ländergruppen, in denen ja das Verlangen nach politischer Selbständigkeit geschichtliche und moralische Wurzeln hat, daß sie diese Eigenständigkeit in der Regierung im Rahmen einer europäischen Vereinigung und eines deutschen Bundes erwerben, der sich vor allem auf wirtschaftliche und kulturelle Grundlagen stützt und von der Vorherrschaft Preußens befreit ist. (Ein ähnlicher Bund könnte ferner als Rahmen für die Donauländer dienen.)

Ein föderalistisches Deutschland wäre etwas ganz anderes als ein zerstückeltes Deutschland. Denn die politische Vielgestaltigkeit als Staatsform, wie sie der Föderalismus im Gefolge hätte, würde von den staatsbildenden Stämmen voll bejaht werden, weil mit den der germanischen Kultur überhaupt inwohnenden Gesetzen von Entwicklung und Fortschritt übereinstimmend. Und ein föderalistisches Deutschland hätte seinen Platz in einem selber auch föderalistischen Europa, was die Möglichkeit, irgend ein Glied des Bundes zu demütigen oder zu beherrschen, ausschließen würde. Viele der besten Deutschen waren vor dem Kriege Verfechter einer föderalistischen Lösung für ihr Land und sahen darin den einzig möglichen Weg, um Deutschland zu seiner wahren geschichtlichen Rolle zurückzuführen und es zugleich zu einem notwendigen Bestandteil der gemeinsamen Kultur des Westens werden zu lassen. Die Angst, diesen Gedanken von den Lügen der nationalsozialistischen Propaganda verdreht zu sehen, kann heute nicht falsch machen, was gestern wahr war.

Als Franzose, der auf unmittelbare Weise erfahren hat, was für wilden Angriffen mein Vaterland ein Dreivierteljahrhundert lang Widerstand leisten mußte, und mit welcher Schwere der pangermanistische Traum auf ihm lastet, bin ich mir der Gefahr besonders klar bewußt, die ein von diesem Traum genährtes und vom preußischen Geist erfülltes Deutschland für ein föderalistisches Europa bilden würde, genau so wie das für das heutige Europa der Fall ist. Und doch hoffe ich vorurteilslos genug und hinreichend in die von mir längst als notwendig betonte christliche Philosophie der Politik eingeweiht zu sein, um zu wissen, daß ein gerechter Friede eben so sehr das Wohl des deutschen Volkes wie das anderer Völker zum Ziele haben muß, und um mit aller Aufrichtigkeit behaupten zu können, daß ich in meinem Wunsch nach einem föderalistischen Deutschland das Wohl des deutschen Volkes mit dem Nutzen für ganz

Europa zusammenfallen sehe. Ich habe in Deutschland gelebt und ich habe viele deutsche Freunde. Ich bewundere den deutschen Geist und ich weiß um die Bedeutung seiner Leistung für die Kultur des Westens. Ich weiß, wie viel die Menschheit auf meinem Fachgebiet, in der Philosophie, Deutschland verdankt. Wenn ich auch Leibnizens Metaphysik nicht allzu sehr liebe, so weiß ich doch zu tiefst um seinen leidenschaftlichen, brennenden Wunsch nach der Einheit Europas sowohl als nach der Würde Deutschlands. Die politischen Schriften von Leibniz und sogar die von diesem großen Geist ausgedachten Utopien helfen mir, mit aller Schärfe und Klarheit die geschichtliche Tragödie Deutschlands zu verstehen. Aus solcher Einstellung heraus stelle ich mit den besten Kennern des Deutschtums folgende Behauptungen auf:

1. die deutsche Kultur blühte und brachte ihre größten Werke nur insoweit hervor, als sie am gemeinsamen Konzert der westlichen Kultur mitwirkte;
2. die bösen Geister des deutschen Volkes, im Innern und von außen, sind diejenigen, die es von dieser Gemeinschaft zu trennen trachten (und in diesem Absonderungsbestreben haben Deutsche selber und zwar große Deutsche eine unvergleichlich wirksamere und tragischere Rolle gespielt als die heftigsten Gegner Deutschlands);
3. die Art und Weise, wie sich vor allem der Geist und die Macht Preußens, und später dessen Erbe und Rächer, der Führer, die Gestaltung der Einheit und die Sendung des Reiches vorgestellt und ihren Wünschen dienstbar gemacht haben, muß zu einer Absonderung in geistiger Vereinsamung führen, die nur durch ausschweifende Träume von einer Weltherrschaft ausgeglichen werden kann; und das hinwiederum führt folgerichtig dazu, das deutsche Volk noch tiefer in sein eigenes Unglück zu bringen und die ganze Welt in das gleiche Unheil zu stürzen.

Deutschland ist nicht gleich Nationalsozialismus; es wäre Wahnsinn, beide gleichzusetzen. In dem Ausmaße, in dem man den Erfindergeist und den zähen Arbeitsfleiß bewundert, die das deutsche Volk kennzeichnen, in dem Ausmaße, in dem man die deutsche Mystik, die deutsche romantische Dichtung, die deutsche Musik und den deutschen Humanismus der Blütezeit liebt, in dem gleichen Ausmaß wird man verstehen, daß jeder Deutsche, der ein genug starkes Herz hat, um dem teuflischen Zauber des Hakenkreuzes zu widerstehen, mit noch größerer Leidenschaft als Amerikaner oder Franzose, mit einem lebendigen, das ganze Wesen durchdringenden, unbarmherzigen Haß eine Regierungsform und Geistesrichtung hassen wird, die in schändlicher Weise dieses ganze große Erbe verschleudern, zerstören und vernichten.

Hitler verkörpert nicht Deutschland; wohl aber verkörpert er die uralte Krankheit, an der Deutschland leidet. Selbstverständlich haben der Vertrag von Versailles und noch mehr die folgenden schlimmen Taten ihren Teil beigetragen, die einen unmittelbaren, krampfhaften Anfall darstellen. Aber deswegen das Vorhandensein dieser alten Krankheit leugnen wollen, wäre kindisch. Die Wahrheit erfordert die Feststellung, daß diese Krankheit ihre tiefen, weit, weit in die Vergangenheit zurückgehenden Wurzeln hat, und daß sie eben in dieser Ablehnung des Anschlusses an den Westen besteht, in dieser Sucht, sich in seine Eigenart zurückzuziehen, in dieser geistigen Loslösung, die sich zu einer Sehnsucht nach Selbstverherrlichung und Vorherrschaft entwickelt hat, von der ich soeben gesprochen habe. Dostojewski hat vor 70 Jahren, zu einer Zeit, da Hitler noch nicht geboren war, diese Krankheit aus den Tiefen der Vergangenheit aufsteigen sehen. Und was könnte klarer sein als das Zeugnis Heines? Selbstverständlich stelle ich keinen Augenblick in Frage, daß jedes Volk in dem Maße, in dem es dem Evangelium den Rücken kehrt, seine angeborene Schwäche und Krankheit hat. Aber es ist eine für Europa und Deutschland furchtbar ernste Angelegenheit, daß die Krankheit, von der ich spreche, das deutsche Bewußtsein seit Luthers Reformation, die den ersten größeren Sieg dieser Krankheit über die christliche Welt andeutete, als ein Dauerzustand und als etwas, auf das man stolz sein zu können glaubt, befallen hat. Darauf folgende große Geister, von Luther über Fichte und Wagner, sind dieser Krankheit erlegen und haben sich bemüht, sie zu verherrlichen; die Strafe dafür ist heute Hitler als die höchste Blüte dieser Entwicklung. Ich wiederhole, daß diese Krankheit nicht gleich Deutschland ist; sie hat auch nicht ganz Deutschland angesteckt, aber sie herrscht in Deutschland und zwar in schrecklicher Weise. Und wo immer sie herrscht, verdirbt sie den Schaffensdrang eines Volkes, das nur sehr geneigt ist, zu glauben, „daß am Anfang die Tat war“, und verwandelt ihn in eine schaudererregende Leidenschaft, den Dingen Gewalt anzutun und die Wahrheit nach den eigenen Wünschen umzugestalten. Im Laufe der deutschen Geschichte hat so mancher „Liebhaber der

Ordnung" dieser Krankheit Vorschub geleistet, genau so wie heute die auf schwachen Füßen stehenden Pläne der Konservativen und die machiavellistische Politik der Führer der Reichswehr Hitlers Revolution Vorschub leisteten und die Machtergreifung vorbereiteten. Wir müssen den Mut haben, diesen Dingen ins Gesicht zu schauen, wenn wir die Größe und Schwierigkeit der Aufgaben, die das gegenwärtige Geschlecht zum Segen Europas und Deutschlands auf sich nehmen muß, und auch den Geist der Stärke und Liebe ermessen wollen, der dazu nötig ist.

Die preußische Überlieferung

Die preußische Überlieferung ist die politische Auswirkung dieser Krankheit in der neueren Zeit. Hitler hat nicht unrecht, wenn er sich im Namen Friedrichs II. brüstet. Er hat den militaristischen und monarchistischen Geist Preußens und die Vorrechte der Junker vernichtet, aber seine umstürzlerische Leidenschaft hat sich wie ein Schädling in den geschichtlichen Willen Preußens, in seine Herrschaftsträume und sein fieberhaftes Verlangen nach einer Einigung durch das Schwert hineingearbeitet. Es bedurfte eines Nicht-Preußen, eines romantischen Geistes, um das Preußentum so weit zu treiben, daß es sich in der Übertreibung seines eigenen Wesens verlor. An dieser Wegkreuzung verlangt die Sphinx der Geschichte unwiderstehlich von uns, daß wir uns einen richtigen Begriff von etwas machen, was äußerst zweideutig geworden ist und in der gleichen Richtung Wahrheit und Unwahrheit miteinander vermischt - ich meine den deutschen Sinn für und das Verlangen nach Einheit. Wie ich bereits vor einem Jahr in einem Interview gesagt habe, „möchte es den Anschein erregen, daß es unter denen, die Hitlers Regime unterstützten, viele gibt, die nicht zu seinen Anhängern gehören, die sich aber fragten, ob er nicht mit verkehrten Mitteln eine geschichtliche Sendung erfülle, an die sie selber glauben.“ Der Nationalsozialismus ist der Preis, der für diese Sendung bezahlt werden muß. Aber so etwas kann nicht sein! Wo immer man versucht, den Teufel zu benützen, da bleibt weder Sendung noch Berufung, sondern nur verhängnisvolles Unheil.“

Ich bin mir wohl bewußt, daß es für einen Ausländer schwer ist, über diese Dinge zu reden. Er kann so leicht beschuldigt werden, keine genügende Sachkenntnis zu besitzen. Doch ich weiß, daß die von mir dargelegte Meinung von vielen Deutschen geteilt wird, mit denen ich die Sache im Laufe der jüngst verflossenen Jahre erörtert habe und die ihr Vaterland aus ganzem Herzen lieben. Sie glauben, daß die Einheit, für die die deutschen Stämme Sinn und wonach sie Verlangen haben, wirklich und wesentlich eine Einheit auf dem Gebiet des Geistes ist, die in ihrem Innersten inniger und feiner ist als irgend eine Staatsmaschinerie, und daß der Reichsgedanke auf dieser Art der Einheit beruhe. Trifft dies zu, dann müssen wir den Schluß ziehen, daß die Art und Weise, wie die preußische Macht und der preußische Geist (deren Einflußbereich nicht auf das Gebiet Preußens beschränkt ist, sondern z. B. gewisse Gegenden Bayerns stark erfaßt hat) die deutsche Einheit und das Reich auffassen, eine Verdrehung des erwähnten Sinnes für Einheit und des Strebens danach ist und eine Geißel für Deutschland wie für die Welt darstellt; denn dieser Geist schränkt den Reichsgedanken ein auf die Ebene der äußeren Organisation und der politischen Beherrschung und sucht deren Verwirklichung durch Feuer und Schwert. Und wir müssen ferner den Schluß ziehen, daß dieser Sinn und dieses Verlangen, wenn sie auf ihr wahres Wesen und ihren echt menschlichen Gehalt bezogen werden, jeden zur Überzeugung bringen, daß der zum richtigen föderalistischen Denken gehörige Pluralismus mit denselben nicht bloß vereinbar ist, sondern von ihnen gefordert wird. Dieser Pluralismus läuft nicht gegen die Geschichte oder gegen die Natur. Unvereinbar mit dem von Preußen aufgezwungenen künstlichen Einheitsgedanken, ist er auch gegen einen Zustand dauernder Uneinigkeit, wie er von den Verfechtern einer der Himmel weiß welcher künstlichen Rückkehr zu einer toten Vergangenheit erträumt wird. Eingegliedert in den föderalistischen Aufbau von ganz Europa ist ein derartiger Pluralismus die normale Daseinsbedingung für das deutsche Kraftgefühl, das dann weder in eine gewaltsame Uniformierung im Innern noch in einen Führungsanspruch nach außen ausarten würde. Die politische Selbständigkeit der deutschen Länder oder Ländergruppen im Rahmen einer auf wirtschaftlicher und kultureller Grundlage aufgebauten deutschen Gemeinschaft und eines allgemeinen europäischen Bundes setzt voraus, daß zwischen diesen Ländern bzw. Ländergruppen in Bezug auf die politische Gestalt des gesamten europäischen Bundes und hinsichtlich der Regierungsgewalt keine stärkeren Bande bestehen als zwischen den anderen Ländern Europas bestehen würden; aber es wäre ebenso Voraussetzung, daß sehr starke Bande anderer Art sich zwischen ihnen entwickeln würden. In diesem Sinne würde die politische Selbständigkeit als wesentlicher Schutz für eine deutsche Einheit dienen, die auf Freiheit und nicht auf Gewalt aufgebaut wäre.

Wer Europa gründlich studiert hat, weiß, daß das deutsche Problem geistig und geographisch gesehen im Mittelpunkt aller Probleme und Leiden dieses Erdteils liegt. Ohne entsprechende Beteiligung des deutschen Kapitals an gemeinsamen Unternehmungen, ohne deutsche Mitarbeit gibt es keinen europäischen Frieden und keine europäische Kultur, keines von beiden ist aber auch möglich bei einem von pangermanistischer Leidenschaft und preußischer Herrschsucht durchdrungenen und verzerrten Deutschland. Wollte man dem Traum vom politischen Zusammenschluß aller deutschen Länder, so wie der preußische Imperialismus sie geträumt hat und unweigerlich weiterträumen würde, wenn Deutschland in seiner Gewalt bliebe, freien Lauf lassen, so hieße das Europa, und zwar ein föderalistisches Europa sowohl wie das alte Europa, einem gleich dem Phönix aus der eigenen Asche wiedererstandenen Führungsfanatismus preisgeben. Wollte man dagegen Deutschland eine politische Zerstückelung in einem weiterhin in Gruppen auf einander eifersüchtiger Staaten zerteilten Europa aufdrängen, so wäre das für die Deutschen, sogar für die Gegner des Hitler-Regimes ein Ansporn, sich mit ihm gegen diese vermeintliche Absicht der Versklavung ihres Landes zu verbinden. Die einzig denkbare Lösung ist ein föderalistischer Zusammenschluß Europas und auch Deutschlands.

Umgestaltung der Welt

Ich will nicht etwa behaupten, daß auf diese Weise alle Spannungen und Gegensätze aufgehoben würden. Es ist aber meine Überzeugung, daß ein föderalistisches Europa ohne ein föderalistisches Deutschland undenkbar und ein föderalistisches Deutschland ohne ein föderalistisches Europa unmöglich ist. Diese beiden Gesichtspunkte der föderalistischen Lösung sind unzertrennbar miteinander verbunden.

Auf welchem Wege kann man wohl die Erreichung einer solchen Lösung erhoffen? Der Weg ist in den Schatten des Krieges verborgen und kein Mensch weiß, an welchem Punkte dieses Weges der Krieg selber zu Ende gehen wird. Aber es ist auf jeden Fall angebracht, darauf hinzuweisen, daß der föderalistische Gedanke in Deutschland keine richtigen Wurzeln fassen kann, wenn das deutsche Volk ihn nicht selber aufgreift und ihn als im Einklang mit seinem eigenen Wohl und seiner geschichtlichen Sendung stehend erkennt. Die politische Weisheit liegt in dem Bemühen, die für eine solche Zustimmung notwendigen Vorbedingungen zu schaffen und zu diesem Zwecke sowohl wie auch zur Bannung der aus Verzweiflung entstehenden kommunistischen Gefahr in Deutschland die Unterstützung aller in deutschen Landen noch vorhandenen Kräfte zu suchen, die Kultur und Freiheit hochschätzen. Es liegt auf der Hand, daß diese Kräfte in ihrem Wiederaufbauwerk ein tatkräftiges Mitwirken von Seiten der anderen europäischen Länder und eine redliche, starke Unterstützung brauchen werden. Wir wollen uns hier nicht der Tatsache verschließen, daß ein richtiger Gebrauch der Gewalt seinen Platz in der Menschheitsgeschichte hat. Eine solche Auffassung wird wahrscheinlich gegen die in Amerika allgemein angenommenen Anschauungen gehen; deshalb würde ich mich schuldig fühlen, wenn ich mich damit nicht offen auseinandersetzen würde. Im allgemeinen ist es für den Menschen schwer, die Ketten seiner hauptsächlichsten Vorurteile und Massenanstrebe zu zersprengen, wenn er nicht von der Notwendigkeit dazu gezwungen wird. Besonders bei den Deutschen ist die Hochschätzung der Gewalt, die freilich zur knechtischen Gesinnung führen kann, die aber ihren Vorsprung in einer Art religiösen Gefühls für das Schicksal hat, so groß, daß ihnen Gerechtigkeit ohne Gewalt nur auf Kosten unendlicher Leiden als gerecht erscheinen kann und daß sie selber von der Gerechtigkeit Gewalt verlangen, auch dann, wenn sie selbst gerichtet ist. Ich erinnere mich, daß ich bei einer Reise durch Bayern vor etwa zehn Jahren am häufigsten folgenden Vorwurf gegen Frankreich hörte: „Sie haben die einzige Armee, die in Europa etwas bedeutet. Warum wenden Sie dieselbe nicht an? Warum gestalten Sie Europa nicht um? Warum zwingen Sie uns und den anderen nicht mit Gewalt eine rechte Ordnung in Europa auf?“ Das Verbrechen liegt nicht im Gebrauch der Gewalt, sondern im ungerechten und unmenschlichen Gebrauch darin, daß man sie an die erste Stelle setzt und auf sie allein zählt.

Wenn man die Sache von dem heute allgemein als geopolitisch bezeichneten Standpunkt aus betrachtet, ohne sich dabei auf vollständig verfrühte Einzelheiten und Propaganda festzulegen, so mag es scheinen, daß ein föderalistisches Deutschland nur verwirklicht werden kann, wenn sein politischer und kultureller Schwerpunkt vom Norden zum Süden verlagert wird und wenn dabei die Länder Westdeutschlands den Einfluß ausüben, der ihrem Kulturniveau entspricht. In seinen vor dem Kiege in der „Politischen Rundschau“ veröffentlichten gelehrten Abhandlungen betonte Professor Goetz Briefs besonders die

kulturelle Bedeutung des Limes Germanicus, jener alten Grenze, die einst die zivilisierte Welt von der Welt der „Barbaren“ trennte. Das kulturelle Erbe der deutschen Stämme, die diesseits des Limes unter dem geschichtlich bedeutsamen Einfluß Roms, und zwar des Roms Vergils und des Roms Petri, gestanden haben, scheint ihnen im Falle der Verwirklichung eines föderalistischen Deutschland eine besonders wichtige Rolle zuzuweisen.

Vor allem aber muß eines betont werden: es kann nichts werden, ohne eine gewaltige Anstrengung, um in der jüngeren deutschen Generation wieder jenes Gefühl für ein persönliches Gewissen wachzurufen, an dessen Vernichtung der Nationalsozialismus unermüdlich gearbeitet hat. Möge Gott Deutschland Heilige senden! Sie werden nötig sein, um das angerichtete Unheil wieder gutzumachen. Denn die Hitlerische Revolution scheint Macht zu haben, die Menschenherzen auszuhöhlen und zerfallen zu lassen, worüber uns leider ganz sichere Beweise keinen Zweifel mehr lassen.

Die föderalistische Lösung wäre daher hinfällig, wäre sie in Deutschland nicht von grundlegenden Veränderungen, vor allem von einer tiefen sittlichen Erneuerung begleitet. Sie wäre aber auch hinfällig, wenn sie nicht auch im übrigen Europa, und zwar bei Siegern sowohl als auch bei Besiegten, von sehr großen Veränderungen und einer sittlichen Erneuerung begleitet wäre, die wichtiger als alles andere ist. Deutschland ist nicht das einzige Land in Europa, in dem eine totalitäre Ideologie herrscht. Rußland kann nicht ohne ernste Gefahr für die Zukunft vollständig nach Asien zurückgedrängt und von der europäischen Völkergemeinschaft ausgeschlossen werden. Die brennenden Fragen, die den Mittelmeerraum berühren, müssen im Geiste der Gerechtigkeit und Zusammenarbeit, nicht im Geiste der Herrschsucht und gegenseitigen Eifersucht gelöst werden. Die ärmeren Länder — selbstverständlich werden nach dem Kriege alle Länder arm sein — verlangen danach, daß nach einem endgültigen Aufgeben der Absonderung und des Wahns, sich selbst zu genügen, ein zwischenstaatliches Wirtschaftssystem alle an den gemeinsamen Gütern in gerechtem Ausmaße teilhaben läßt. Die Kolonien scheinen, soweit sie solche bleiben und nicht etwa Selbstverwaltung anstreben in Gegenden, in denen die Bevölkerung so weit fortgeschritten ist, daß sie Zutritt zu vollem politischen Leben haben, nach einem gewissen Modus zwar nicht allgemeiner Beteiligung an den Früchten ihrer Verwaltung zu verlangen. Die hier nur in groben Umrissen gekennzeichneten Veränderungen sind ungeheuer und sie bringen auch ungeheuerere Schwierigkeiten mit sich. Ich behaupte nicht, daß alle in die Tat umgesetzt sein müssen, um einen föderalistischen Zusammenschluß in Europa zu ermöglichen; ich behaupte aber, daß sie alle mehr oder minder in dem Werden und der Lebensfähigkeit eines solchen Bundes inbegriffen sind.

Vor allem aber müssen die Völker Europas, und zwar alle, verstehen, daß, soll ein föderalistisches Europa entstehen und lebensfähig sein, die Politik innerlich an das Sittengesetz gebunden sein muß und daß eine gute Politik auch eine gerechte und menschliche ist, ohne politische Gerechtigkeit aber weder Friede noch Freiheit noch Ehre unter den Nationen herrschen kann. Das bedeutet, daß die Nationen endgültig die Grundsätze Machiavellis und die Lehrsätze der sogenannten Realpolitik aufgeben müssen, die die neuere Geschichte vergiftet haben. Sie müssen ferner begreifen, daß es ein gemeinsames Kulturgut gibt, dessen Träger, Erhalter und Förderer durch eigene hochherzige Mitarbeit zu sein, für jeden eine Ehre sein muß, und das dann wieder jedem einzelnen Glied der Gemeinschaft zugute kommen muß. Das bedeutet, daß sie den alten Gedanken von einem Weltreich aufgeben oder wenigstens umgestalten müssen. Alle Völker in gleicher Weise ihre Philosophie der Politik neugestalten, sie müssen die falschen politischen Grundsätze eines liberalen Individualismus und eines umstürzlerischen Totalitarismus in seinen verschiedenen Formen aufgeben und sich auf Wahrheiten stützen, die dem Westen seine Gestalt gegeben haben, um auf diese Weise im Westen jenes gemeinsame Kulturideal zu fördern ohne das, wie bereits eingangs erwähnt, ein föderalistischer Zusammenschluß für die Dauer nicht verwirklicht werden kann. Ein föderalistisches Europa kann nur leben durch den Geist des Christentums.

Es ist offenkundig, daß alle großen Ideale verraten werden können; aber es ist ebenso klar, daß die Hoffnung auf dieses Ideal die einzige ist, die uns noch bleibt. Und es sind Anzeichen genug vorhanden, um mit Recht behaupten zu können, daß diese Hoffnung Wirklichkeit wird, trotz aller Fehlschläge und Armseligkeiten, die mit menschlichen Dingen nun einmal verbunden sind, und vielleicht auch trotz eines immer wieder von neuem Anfangenmüssens. Wir sind doch sicher alle zu erbärmlich daran, um uns nicht zu bekehren, wir sind die Schrecken und Abscheulichkeiten einer Welt ohne Gott zu satt, um uns nicht zu einer Änderung alles

dessen entschlossen zu haben. Ich möchte hier auf folgendes hinweisen: Ist der preußische Geist außer Stande, sich ein föderalistisches Europa anders vorzustellen als ein dem deutschen Geist versklavtes Europa, so haben andererseits, wie bereits erwähnt, der britische Geist bei seiner derzeitigen Aufgeschlossenheit gegenüber der Neugestaltung Europas und der französische Geist bei seinem jetzigen größeren Verständnis für die gegenseitige Abhängigkeit aller Völker voneinander zusammen genug Kräfte und Quellen der Erneuerung, um an einem föderalistischen Zusammenschluß teilzunehmen, der ausschließlich auf dem Grundsatz der Zusammenarbeit aufgebaut ist und in dem alle Möglichkeiten einer Beherrschung ausgeschlossen sind. Auch die hierfür erforderliche sittliche Erneuerung kann verwirklicht werden. England kann seinen Begriff eines Weltreichs reinigen und von ihm nur den Gedanken eines freien, auf politischer Freundschaft begründeten Staatenbundes beibehalten. Frankreich kann seinen Begriff eines Nationalstaates reinigen und von ihm nur den Gedanken einer inneren politischen Einheit des Vaterlandes beibehalten, das durch seinen Eintritt in einen Bund nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt wird. Wenn alle Glieder des Bundes die Einschränkung der Staatshoheit, wie sie ein wirklicher Bund zwischen den Völkern verlangt, annehmen, so würde das schließlich unter Führung der Freiheit zu einer neuen Christenheit führen, die wirklich mit Recht diesen Namen verdienen würde.

Die Aufgabe der Westmächte ist keine leichte. Der Krieg muß gewonnen werden; der Friede darf nicht verloren werden. Dieser Friede muß gerecht und menschlich sein; es muß ein Friede sein, der aufbaut...

Der von Präsident Roosevelt bereits eingenommene Standpunkt, der in Frankreich tiefe einmütige Bewunderung hervorgerufen hat, zeigt, daß auch die Rolle der Vereinigten Staaten bedeutend sein wird, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Wenn die Vereinigten Staaten dann ihre zeitlich begrenzte Verantwortung für den Aufbau des Friedens wirkungsvoll einsetzen wollen, so werden sie Gelegenheit haben, ein großes Werk für das Wohl der Menschheit zu vollführen. Aber dazu ist notwendig, daß Amerika eine klare Sicht von der Verwickeltheit, den Schwierigkeiten und den wirklichen Ausmaßen der europäischen Fragen hat. Was in Europa getan werden muß, ist ein gutes Stück schwieriger und ein erfolgreicher Abschluß ein gutes Stück langwieriger, als viele in den Vereinigten Staaten glauben.

Auf jeden Fall sind wir den Amerikanern dafür dankbar und werden es immer sein, daß sie, wo die Gerechtigkeit auf dem Spiele steht, kein gleichgültiges Herz gezeigt und es nach den Worten ihres Präsidenten abgelehnt haben, Neutralität der Tat mit Neutralität des Denkens zu verwechseln.